

<b>Zeitschrift:</b>	Schweizerische Taubstummen-Zeitung
<b>Herausgeber:</b>	Schweizerischer Fürsorgeverein für Taubstumme
<b>Band:</b>	14 (1920)
<b>Heft:</b>	9
 <b>Artikel:</b>	Mein erster Reiseaufenthalt nach dem Krieg im Deutschen Reich [Fortsetzung]
<b>Autor:</b>	Sutermeister, Eugen
<b>DOI:</b>	<a href="https://doi.org/10.5169/seals-923063">https://doi.org/10.5169/seals-923063</a>

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 21.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

können, und jagten zu sehr dem reichen Soldatenbold in fremden Diensten nach. Aber nach mancher verlorenen Schlacht zogen sie sich kluglich von der großen Politik zurück und lebten nur noch ihrem Lande.

Doch eines hatten sie aus den Stürmen der Zeit hinübergereitet: ihren Staat, der sich inmitten von lauter monarchischen Gebilden als das einzige republikanische Staatswesen Europas zu halten verstand, mit den Grundsätzen: Volksbund und Volks herrschaft, Schiedsgericht und Rechts schutz, Wohlfahrt. Schon im Bundesbriefe von 1291 liegen diese Grundsätze im Keim, sie lebten als heilige Glut in den Herzen.

Viele Jahrhunderte war also die Eidgenossenschaft die einzige Republik Europas. Die andern Staaten verkehrten äußerlich recht freundlich mit den „großmächtigen Herren Eidgenossen“. Man wunderte sich sehr über die Möglichkeit eines solchen Freistaates, der verschiedene Sprachen und Stämme zählt und nur auf dem Volkswillen beruht. Man bestaunte unsere Republik als eine staatsrechtliche Sonderbarkeit. Ja, manche sahen darin eine Gefahr für die Ruhe Europas, einen Dorn im Fleische der Monarchien. Aber heute hat sich auch bei ihnen die republikanische Staatsform durchgesetzt. Die Republik ist Weltgrundsatz geworden!

So ist die Schweiz ein Vorbild für viele geworden. Auch der Bünderbund und das Schiedsgericht führen in gerader Linie zum Bund von 1291 zurück. Ohne Größenwahn dürfen wir uns freuen, daß unsere kleine Schweiz der Welt Großes zu sagen hatte. Unser Dichter Heinrich Leuthold sagte einmal: „Euer Kleinstaat rage hervor durch Grossinn! Das soll unser Leitstern bleiben, unser Lösungswort.“

Der im Jahr 1291 gepflanzte Baum wuchs aber nur langsam heran, und er mußte manchen Sturm und Wettergraus aushalten; ja, der Blitz schlug ein und der Baum brach zusammen, aber neue Schößlinge und Zweige wuchsen heraus und so steht der schweizerische Baum heute noch festgewurzelt da. Auch der fünfjährige furchtbare Weltkrieg vermochte ihn nicht zu fällen.

Aber so recht von ganzem Herzen freuen können wir uns heute doch nicht! Die Folgen des Krieges haben sich auch bei uns schmerzlich fühlbar gemacht. Dazu gehören die Grippe und die Viehseuche, welche schon tausende von Opfern an Menschen und Tieren gefordert haben. Und im Osten, in Russland, schwingt der Tod noch immer seine fürchterliche Geißel in

Hunger, Krankheit, Not und Revolution. Verblendete Menschen geben vor, aller Welt völlige Freiheit bringen zu wollen. Aber wohin sie kommen, bringen sie nur Entsetzen, Greuel allerart, die größte Tyrannie, den Tod und die Vernichtung alles Lebens, auch des staatlichen Lebens. Sie können nur zerstören, aber nicht aufbauen. Die Irrlehre, daß an Stelle friedlicher Entwicklung die Revolution treten müsse, zählt leider auch bei uns viele Anhänger. Jedoch gibt es, Gott Lob, noch mehr Verständige und Einsichtige, welche bleiben wollen auf dem Boden des demokratischen Rechtes, vor welchem alle gleich sind. Es gibt noch viele, welche sich bestreben, die nationalen Güter zum Wohle aller zu verwenden und nicht zu zerstören, in Gegensatz zu den Bolschewiki und Kommunisten, unter deren Herrschaft alles dem Kain verfällt.

Die heute mehr als jemals notwendige Produktion kann nur durch allgemeine fleißige Arbeit hervorgebracht werden. Es ist ganz verkehrt, daß die Leute immer weniger arbeiten wollen. Heute ist die menschliche Arbeit die erste Großmacht! Aber diese Arbeit kann nur verrichtet werden auf der gegenseitigen Achtung aller Schaffenden und unter dem Schutz der staatlichen Ordnung und des Friedens. Da wollen wir Taubstumme auch mithelfen, so gut wir's können! Das walte Gott!

### Zur Unterhaltung

Mein erster Reiseaufenthalt nach dem Krieg im Deutschen Reich.

Von Eugen Sutermeister.

(Fortsetzung.)

Die Dürftigkeit, Unordnung und Unsicherheit im gegenwärtigen Deutschland illustrieren folgende Beispiele:

Auf der Eisenbahn benutzen feinfühlige Leute nur die 2. Klasse, weil die 3. und 4. Klasse unsauber aussehen und gewöhnlich vollgepropft sind mit Leuten, die mit schmutzigem Gepäck alles besetzt halten, sogar die Wagenperrons draußen, ja auf die untersten Stufen hocken sie und lassen die Beine während der Fahrt baumeln. Aber auch in der 2. Klasse sieht es nicht mehr schön aus, denn die meisten Samt- und Plüschüberzüge sind — wohl heimtückischerweise —

abgerissen und aus Stoffmangel nicht wieder ersetzt worden, sodaß die rohe Leinwand zutage tritt. Auch fehlen alle Vorhänge, die Reisenden sind daher schutzlos der Sonne preisgegeben. Zerbrochene Scheiben — wie übrigens auch bei den Schaufenstern — werden nur notdürftig geflickt, denn das Glas ist sehr teuer. — Die Leute laufen in unschönen Kleidern herum; sogar die Bahnbeamten tragen keine Uniform oder nur Teilstücke davon, manche kann man nur an der Dienstmütze erkennen.

Alle Welt, Männlein und Weiblein, trägt draußen Rucksäcke, besonders an Sonntagen; denn man vermeidet es, in den teuren Restaurants zu speisen. Beim Einkehren trinkt man nur etwas und packt ungeniert das mitgebrachte Essen aus. — Zu Kaffee und Tee bekommt man sehr selten Zucker, man hat sich daran gewöhnt. Lebensmittelfäden muß jede Person haben, aber nie wurden dieselben uns Reisenden oder Ausflüglern abgefördert, so daß ich mich erstaunt frug: Wozu denn die Karten? und wie bekommen die Lieferanten ihre Lebensmittel zum Wiederverkauf? Antwort: meist auf Schleichenwege! Man bekommt also auch ohne Karten zu essen, muß aber entsprechend mehr bezahlen. Daher röhrt ein gut Teil der Teuerung; es ist keine Ordnung und Aufsicht. Bei einem Ausflug über Land nahm ich selbst wahr, wie z. B. Mehl dort um die Hälfte billiger zu haben war als in der Stadt.

Viele Straßenlaternen ragen nur noch als Stümpfe in die Luft, man hat ihnen Glas und Lampe weggenommen, um Licht und Material zu sparen. Darum sind die Straßen abends nur spärlich beleuchtet, während früher die ganze Stadt in Licht und Glanz getaucht war. In den öffentlichen Lokalen wird immer vor Dieben gewarnt und die Wirtes lehnen ausdrücklich jede Verantwortung für abhandengekommene Gegenstände ab. In Hotels wird man gebeten, die Schuhe zum Putzen nicht hinauszustellen, wenn man sie am Morgen noch haben will.

Die Fenster werden nicht ausgehängt, sondern bleiben das ganze Jahr am Haus; man mag des allzuteuren Glaspreises wegen nicht zerbrochene Scheiben riskieren und will die hohen Arbeitslöhne sparen, auch halte es die Hitze ab.

Fast alle, reich und arm, tragen Banknotentaschen bei sich; denn nicht einmal die aus Eisen und Aluminium bestehenden Münzen sind häufig und es gibt vielmehr Banknoten bis auf

50-, 20-, und 10 Pfennige! Diese kleinen „Banknötlein“ sind natürlich vom Gebrauch sehr schmutzig, zerknittert und oft zusammengeslickt. Auch hat fast jede größere Stadt — wenigstens wo ich gewesen bin — ihre eigenen Geldscheine, sogar manche Straßenbahngesellschaft, so daß Durchreisende aufpassen und sich derselben sobald als möglich entledigen müssen.

In Berlin, wo ich einen Sonntag zubrachte, waren die Straßen — man denke: am Sonntag! — sehr schmutzig, voller Gemüseabfälle, Papierstücke, Pferdeketz usw., sogar beim fröhlichen Kaiserlichen Schloß! Da war nichts mehr von dem stolzen, eleganten Berlin, wie ich es früher kannte, keine prunkenden Soldaten und Offiziere, keine glänzenden Paraden und Spazierfahrten. — Leipzig wird, wenigstens äußerlich, viel sauberer gehalten.

Während es vor dem Krieg als unanständig galt, daß Kinder auf der Straße spielen, sieht man jetzt die Gassen bis in die Nacht von spielenden Kindern wimmeln. In den schönen Anlagen, auch den vornehmsten, auf den prächtigen Wiesen, im wohlgepflegten Park, belustigt sich nicht mehr nur die reiche Jugend, sondern vorwiegend Arbeiterkinder. Aber unter diesen bemerkte ich auffallend viele Unterernährte, für ihr Alter viel zu kleine, magere, mit großen Köpfen: während dem Krieg geborene.

Recht beeindruckt hat es mich, als ich sah, wie ein erblindeter früherer Soldat im Bahnhof uns anbettelte und wie ein blutjunger Kriegsinvalider direkt auf der Straße saß, seine zwei hölzernen Beine weit ausgestreckt, so daß man darüber stolpern konnte, und er hielt seine Soldatenmütze für Gaben hin. Ist daß der Dank des Vaterlandes?

Aber bei all der Not und Teuerung gab es in Leipzig in der ganzen Woche, Tag für Tag, Bälle! Ich wohnte eines Abends einem solchen „Volksball“ bei. Als besondere Neuigkeit war an der Saaldecke ein Projektionsapparat angebracht, welcher Anlagen mit bunten Blumenbeeten und geschlängelten Nieswegen auf den Tanzboden zauberte, und auf diesen Wegen tanzten die Paare! Die Wirkung war täuschend. — Auch die Theater und Kinos sind immer überfüllt. Ich frug mich, wie das Volk unter so viel innerem und äußerem Druck noch Geld und Sinn für derartige Vergnügungen haben könne (Zeit haben sie schon, denn es wird ja viel weniger als vor dem Krieg gearbeitet.) Einige Erklärung scheinen folgende Umstände zu bieten: Das Volk verdient jetzt viel und

leicht in kurzer Zeit — mehr als geistige Arbeiter! — und gibt es daher auch leichter und schneller aus. Dazu kommt die unsichere Zukunft, man weiß nicht wie lange es noch so gehen kann, besonders in Bezug auf Politik und Geldkurs, hält daher das Sparen für nutzlos und verschafft sich mit dem Geld lieber so viel Genuss als möglich. Vielleicht sucht man auch all das Elend zu betäuben, zu vergessen. — Würde das Schweizervolk in ähnlichem Fall anders handeln?

In Leipzig werden jeden Mittwoch Nachmittag von 4 Uhr an an ein paar Orten Kinderfeste abgehalten, das war schon vor dem Krieg so, ward dann unterbrochen, und fand erst seit einem Jahr wieder statt; zu einem solchen Fest ging ich einmal mit meinen Gastgebern in den prächtigen Palmengarten, weit draußen vor den Toren Leipzigs, den unlängst die Kommunisten zu sprengen versucht hatten, d. h. das Palmenhaus. — War das ein Leben! Wohl 300 Kinder in leichten, hellen Sommerkleidern waren hereingeströmt. Was nur die Jugend belustigen, unterhalten oder anspornen kann, ist vorhanden: Schaukeln, Turngeräte, Kasperltheater, Preisschießen, Ringelreihen und andere Tänze und Spiele, Gondeln und Schaukeln! Wir waren mehr die Beobachteren, spazierten überallhin, besichtigten die reichhaltige, wunderbare, tropische Pflanzenwelt im heizfeuchten Palmenhaus und ruderten auf dem malerisch von Baum und Strauch umsäumten Teich herum unter tief herabhängenden Weiden und Brücken hindurch. Zwischenhinein ließ man durch eine angebrachte Flamme erwärme und dadurch aufgeblasene, bunte Luftballons aufsteigen, die langsam in die blauen Himmelsfernen verschwanden unter den Klängen einer Blechmusik. Als es dunkelte, ordnete sich ein großer Kinderzug und schlängelte sich mit leuchtenden Lampions in allen Farben, Gestalten und Größen unter den alten dunklen Bäumen: ein für mich überwältigendes, buntes Bild. So gar ganz kleine Kindlein hielten seelenvergnügt ihre brennenden Kugeln mit beiden Händchen fest; im Zug trugen einige Erwachsene solche „Babys“ auf ihren Schultern. —

Aber das alles täuscht nicht über die Unsicherheit und Unordnung im Lande hinweg. Wo ich auch fuhr, überall hieß es: In den Völkerbund sind wir nur widerwillig, nur gezwungenermaßen eingetreten und wir betrachten diesen Vertrag als einen „Papierzeichen“; denn auch in den Friedensvertrag von Versailles ist kein einziger der versprochenen 14 Wilsonpunkte

aufgenommen worden, wir Deutschen sind das schmählich hereingefallen! — Die harten Friedensbedingungen haben in vielen deutschen Herzen ein stilles, tiefes Haß- und Rachegefühl gepflanzt. Wo bleibt da die Aussicht auf dauernden Völkerfrieden? Sind die „Alliierten“ mit Blindheit geschlagen?

Immer wieder gibt es „Demonstrationsversammlungen“, meist von Kommunisten, bald gegen die Teuerung, bald gegen die Regierung, bald gegen alles zusammen, so auch in Leipzig. Ich habe zwei solche mit angesehen, die harmlos verliefen. Die „Reichswehr“ ist im stillen immer bereit zur Aufrechterhaltung der Ordnung. — Gerade am Abend meiner Heimreise gab es wieder solche Demonstrationen. Ich saß mit Frau Spindler auf der Terrasse eines vornehmen Cafés am Augustusplatz, und wir wollten uns von dort aus alles ansehen. Aber vor 5 Uhr wurde das Café geschlossen und alle Gäste mussten hinaus. Es wurde befürchtet, man könnte tatsächlich werden gegen die Schmausenden und Trinkenden da oben, als „Kapitalisten“ und „Schieber“, die sich hier gütlich tun. Wir begaben uns nun mitten unter die dichte Volksmenge. Jünglinge trugen Stangen mit Aufschriften, wie: Für die Rätediktatur! — Hoch die Weltrevolution! — Gegen Wucher und Teuerung! — Arbeit für die Arbeitslosen! — Es lebe das Proletariat! — und so weiter. Unerwachsene Schüler, also noch Kinder, erkletterten Straßenlaternen-Pfähle und schwenkten, daranlehrend, rote Fahnen! — Wo früher vorwiegend die elegante Welt promenierte (der Augustusplatz ist von Museen, Theater u. dgl. umgeben), da hatte sich das Proletariat versammelt, unter ihnen viele mit wahren Galgengesichtern und gemeinen Zügen. Es graut einem nur beim bloßen Gedanken an eine Herrschaft solcher Menschen. Und gerade heute war ein vaterländischer Festtag gewesen, weshalb die Stadt und auch dieser Platz besetzt waren. Man feierte nämlich die Volksabstimmung in Ost- und Westpreußen, die so glänzend für Deutschland, gegen Polen, ausgefallen war. Sehr seltsam nahm sich daher die Versammlung der Vaterlandslosen unter diesen Vaterlandswimpeln aus! Das war das letzte, aber sehr bezeichnende Bild, das ich aus dem Deutschen Reich mit heimgenommen habe.